

bis zu dem Triumphbogen der Etoile, der auch von hier aus majestätisch über die Häusermassen emporragt. Diese Breite beträgt $2\frac{1}{2}$ Lieues, anderthalb deutsche Meilen!

Nach kurzer Ruhe wandeln wir weiter. Jene weiße Säule bezeichnet Caulincourt's Gruft. Dort der Fels mit einem kleinen Telegraphen darauf, den Erfinder desselben, Chappe.

Wiederum nahen wir einem Grabe, das wir mit ernsterer Bewegung betrachten. Es gehört einem Landsmanne an, dessen würdiges Streben und edler Charakter, wenn man auch seine schriftstellerische Bedeutung zu hoch angeschlagen hat, doch die ehrenvollste Anerkennung jetzt und in allen Zeiten verdient. Ludwig Börne ist hier bestattet; eine treue Freundin hat jede Kraft des Gedankens und der Mittel angewendet, um seine Grabstätte würdig zu bezeichnen. Das Parallelepipedon, welches sich auf demselben erhebt, zeigt uns das Brustbild des Schriftstellers und sein Geburts- und Todesjahr. Er war geboren zu Frankfurt a. M. am 22. Mai 1788 und starb zu Paris am 12. Nov. 1837. David, der Bildhauer des Republikanismus, hat das

Denkmal mit einem sinnvollen Basrelief geschmückt: die Freiheit vereinigt Frankreich und Deutschland, welche einander die Hände reichen. Auf der deutschen Seite liest man die Namen: Lessing, Herder, Schiller, Jean Paul, — auf der französischen: Voltaire, Rousseau, Laménais, Beranger. Mich dünkt, die deutsche Seite fällt etwas schwerer in's Gewicht, als die französische. Göthe fehlt, weil Börne in seiner politischen Gesinnung den Grund der entschiedensten Abneigung gegen ihn fand, da dieser selbst in den dringendsten Zeiten nie an vaterländischen Angelegenheiten Theil genommen, noch für die großen Gedanken, welche die Welt seit der französischen Revolution bewegten, ein Herz gezeigt hatte. Der Fluch einer solchen vollendeten Selbstsucht, wie Göthe sie allerdings in sich trug, fängt jetzt doch allmählig an, seine Nemesis auszuüben. Selbst die Dichtergröße hat ihn nicht über die Höhe sittlicher Gesetze hinausgehoben, und die Wahrheit, die er selbst ausgesprochen, bleibt auch eine für ihn: „Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

Dramaturgie. Dr. H. Th. Röhscher's Kunst der dramatischen Darstellung, in ihrem organischen Zusammenhange wissenschaftlich entwickelt. Berlin 1841. — Die Literatur strebt jetzt mehr und mehr Lessing's Behauptung: „Wir haben Schauspieler, aber keine Schauspielkunst“ umzustossen. Die Werke, in denen eine wissenschaftliche Begründung und Darstellung der Schauspielkunst versucht wird, beginnen häufiger zu werden. Dhnstreitig eines der vorzüglichsten und gründlich belehrendsten, soweit dies überhaupt theoretisch durch literarischen Apparat möglich, ist das vorgenannte Buch Röhscher's, das wir allen Schauspielern und Theaterkritikern, denen es um Belehrung und ein tüchtiges Wirken in ihrem Kreise Ernst, auf das Nachdrücklichste empfehlen zu müssen glauben. 90.

Fanny Elsler hat in Hamburg für zehn Gastrollen tausend Louisd'or erhalten, und die Dresdner Hofbühne ist zu vornehm oder zu karg gewesen, die berühmte Tänzerin bei ihrer Anwesenheit in Dresden zu einem Gastspiele aufzufordern. — Wie man hört, liebt sie es nicht, übermüthigen und unfähigen Theaterdirectoren Besuche zu machen. 1.

Sind die langen Bärte unserer modernen Dandy's denen unserer Vorfahren nunmehr bald gleich? Hierauf muß man mit Nein antworten, denn Balfassor (La gloire du duché de Carniole L. XI.

p. 635 sq.) erzählt uns von dem Crainischen Ritter und Kriegsrathe Maximilians II., Andreas Eberhard Rauber von Talberg und Weineck, daß selbiger einen Bart besessen, der ihm bis auf die Füße reichte und weil er eigentlich noch länger war, von ihm zurückgeschlagen entweder am Gürtel festgemacht oder um einen Stock gewickelt getragen wurde. Er war auf denselben so stolz, daß er, um dieses sein kostbares Besizthum recht zu zeigen, fast nie zu Hofe fuhr, sondern gewöhnlich zu Fuße ging und seinen Bart vom Winde hin und her treiben ließ. Uebrigens hat derselbe auch in seiner Geschichte selbst ein Beispiel hinterlassen, wie gefährlich es ist, einen allzulangen Bart zu tragen, denn als er einst mit einem getauften Juden, der eine Art von Goliath war, am Hofe des Erzherzogs Karl zu Gräg einen Faustkampf bestand, um zu sehen, wer von ihnen der Stärkere sei, packte er den gleichfalls sehr langen Bart des Juden, wickelte ihn zweimal um die linke Hand und schlug dann so derb mit der rechten Hand darauf, daß er nicht bloß den Bart des Juden, sondern auch den untern Kinnbacken mit abriß und also den Sieg gewann. Derselbe Rauber ist auch noch durch die sonderbare Weise, wie er zu seiner Frau kam, merkwürdig. Es hatte nämlich Maximilian II. eine natürliche Tochter, Helena Scharsegin nach ihrer Mutter genannt, um welche sich unser Rauber und ein vornehmer Spanier, der aber noch weit länger als dieser war, beworben. Der Kaiser wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er dem von ihnen